

ger Bastion in 27,7 m ü. NN gründet, reichten die der Bastion St. Elisabeth zuweisbaren Strukturen maximal bis in eine Tiefe von 30,5 m ü. NN, also knapp drei Meter weniger tief als die ältere Befestigung und fast genauso tief wie viele moderne Bodeneingriffe.

Bisher ist eine Deutung der Punktfundamente schwierig, zumal sich keinerlei andere Strukturen erhalten haben. Die nach Westen gekippten Ziegellagen könnten aber andeuten, dass es sich dabei um die Stüt-

zen des ursprünglich weiter westlich gelegenen Mauerzuges handelte.

Ein herzlicher Dank für die gute Zusammenarbeit auf dieser komplexen Baustelle geht an alle Beteiligten, insbesondere den Auftraggebern, die PVG Neunte Vermögensverwaltungsgesellschaft GmbH & Co. Breidenbacher Hof Liegenschafts KG. – c/o Chandler KBS, vertreten durch die Herren Berz und Schulz.

EUSKIRCHEN, KREIS EUSKIRCHEN

Alambik – ein einzigartiger Fund von der Wasserburg Kuchenheim

Im Verlauf der Ausgrabungen auf dem Gelände der Wasserburg Kuchenheim trafen die Archäologen auf den Graben zwischen Vorburg und Hauptburg. Die ehemals wasserführende Umwehrung war an dieser Stelle fast 2,5 m tief und annähernd 9 m breit. Wie nicht anders zu erwarten, lieferte die Grabenfüllung ein breites Spektrum an keramischen Funden, insbesondere qualitativ hochwertiges Tischgeschirr des 14.–18. Jahrhunderts, wobei die Mehrheit ins 15./16. Jahrhundert datiert.

Ausgesprochen ungewöhnlich war im Keramikinventar ein Ensemble von ursprünglich 15, heute 17 grünen, fallweise in tiefes Dunkelgrün changierenden, glasierten und im Bruch gelblich-weißen Irdeware-fragmenten. Fest stand, dass sie von einem einzigen Gefäß stammen mussten, ohne aber dessen Funktion näher bestimmen zu können. Eine Zusammenpassung der Bruchstücke sollte hier eine Antwort liefern. Die seinerzeit zur Verfügung stehenden 15 Bruchstücke ergeben einen Spitzkegel mit zwiebelförmigem Griffknopf an der Spitze und einer Wandstärke von 5–10 mm, des Weiteren ein in Längsrichtung schwach gewölbtes, konisch von 52 mm auf 26 mm Durchmesser zulaufendes Rohr von noch 270 mm Länge und einer Wandstärke am dünneren Ende von 7 mm. An diesem Ende alt gebrochen, zeigen sich am trichterförmig erweiterten Ende des Rohres neben antiken Bruchspuren auch Reste moderner Beschädigung.

Der Kegel und das Rohr sind außen vollständig grün glasiert, während im Inneren des dort tonfarbigen und rauen Rohres jegliche Glasur fehlt. Die obere Hälfte des Rohres und die Vorderseite des Kegels sind durch dünne, aufgelegte und mit dem Finger linsenförmig fest eingedrückte Tonstränge markant verziert. Auf dem Rohr verläuft das Dekor vertikal in drei

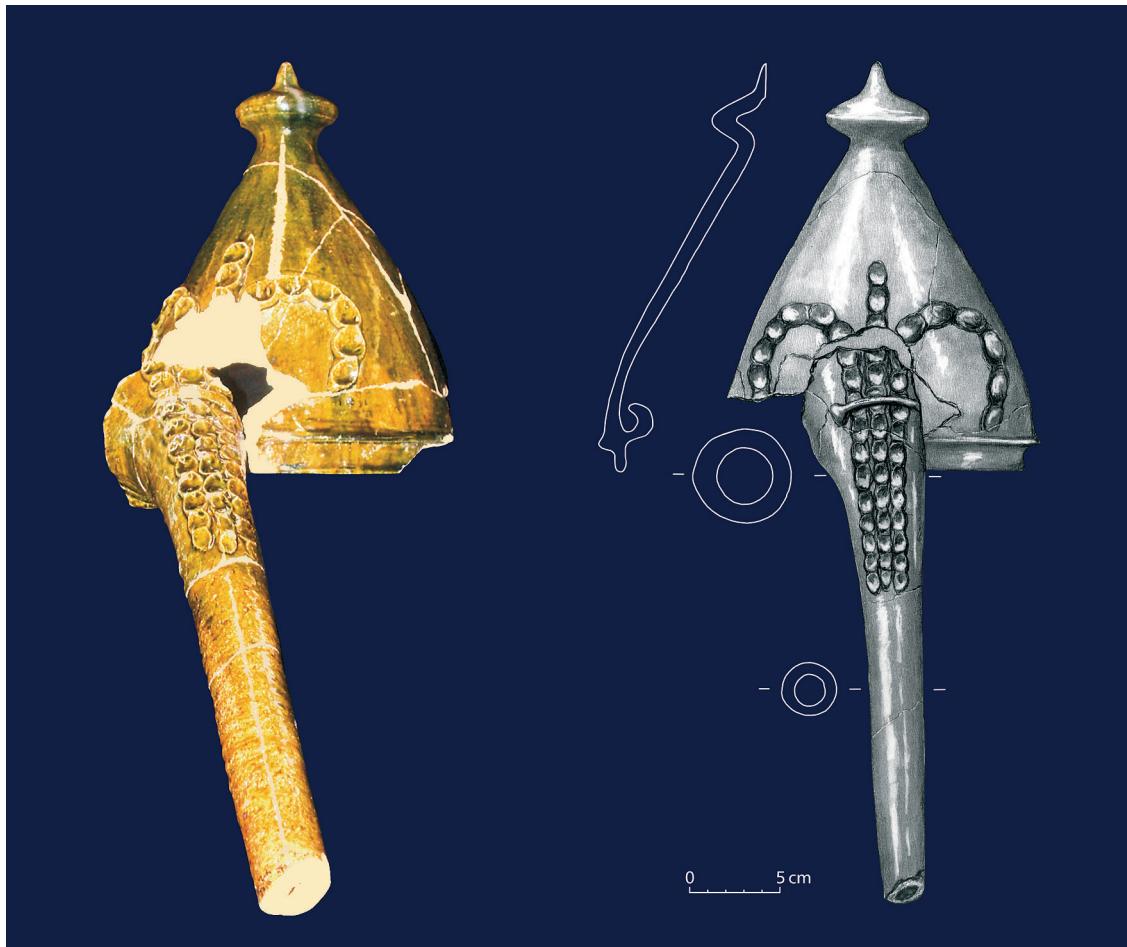
sich berührenden, parallelen Reihen, auf dem Kegel dagegen in Form zweier bogenförmiger und einer darzwischen senkrecht verlaufenden fingertupfenartigen Linie. Am Rohransatz tritt ergänzend ein quer zu den Reihen verlaufender Riegel aus einem dünnen und glatten Tonstrang hinzu. Bereits die Position der Verzierung sowie die Ausprägung der Bruchstelle am breiteren Ende des Rohres legen nahe, dass dieses ursprünglich aus der Vorderseite des Kegels schräg nach unten herausragte. Das bestätigt auch ein kleiner und ebenfalls grün glasierter Teil des Randausschnittes einer in der Kegelwand frontal angebrachten, herstellungs- und funktionsbedingt ursprünglich nicht sichtbaren Durchlochung.

Zwar konnten alle seinerzeit zur Verfügung stehenden Bruchstücke zusammengesetzt werden, sie erlaubten aber nicht die Rekonstruktion der vollständigen Kegelform, da der Kegel umlaufend am Rand antik ausgebrochen ist und ein anpassendes Randstück fehlte. Selbstverständlich wurde über die mögliche Funktion des Objektes gemutmaßt, eine befriedigende Antwort indes nicht gefunden und so gelangte die Keramik vorerst ins Magazin.

Als schließlich das gesamte Keramikinventar erneut durchgesehen wurde, fanden sich in einer Tüte mit Streufunden zwei identisch grün glasierte und gleichermaßen auffallende Keramikbruchstücke. Schon der erste Blick ließ erkennen, dass es sich um ein kleineres und ein größeres Randfragment desselben Profiltyps handelte. Was lag also näher als ein erneuter Anpassungsversuch an den Kegel? Gelang dies bei dem kleineren, unzweifelhaft dem Ensemble ebenfalls zugehörigen Stück nicht, so ließ sich doch das größere Stück an der Vorderseite des Kegels ansetzen (Abb. 208).

Jürgen Weiner,
Riza Smani und
Petra Tütlies

208 Euskirchen.
Aus 16 Bruchstücken
zusammengepasster
Destillierhelm aus der
Burg Kuchenheim (links)
und Umzeichnung
(rechts).



Dies erlaubte nun z. B. die Ermittlung der Größe des Kegels, nämlich ca. 235 mm in der Höhe bei einer lichten Randweite von 140 mm. Noch erfreulicher ist aber, dass das Profil des angesetzten Randstückes hochsignifikante Merkmale besitzt, die endlich eine eindeutige Ansprache der Funktion dieses einzigartigen Fundes ermöglichten.

Dieses keramiktechnisch sehr aufwändige Randprofil weist eindeutig darauf hin, dass der Kegel auf ein anderes Gefäß deckelartig bis zur Auflagerast aufgesetzt wurde. Dabei garantierte die Rast in Verbindung mit der innen ansetzenden 15 mm hohen Schürze am Kegel dessen sicheren Halt auf dem zweiten Gefäß sowie einen dichten Abschluss. Der Außendurchmesser der Schürze definiert zugleich den maximalen Innenranddurchmesser dieses Gefäßes. Die sich dem Innenrand anschmiegende Rinne muss als vollständig umlaufend rekonstruiert werden. Obwohl sie unvollständig ist, muss sie mit dem noch immer langen und in ursprünglicher Position den unteren Rand des Kegels weit überragenden Rohr einen funktionalen Zusammenhang besitzen. Insbesondere die letztgenannten Merkmale weisen in Richtung der Handhabung von Flüssigkeiten und letztlich auf Destillation hin. Auf der Suche nach Vergleichsstücken waren Recherchen im Reich der Alchemie bzw. der frühen Chemie erfolgreich.

Danach handelt es sich bei dem Fund aus Kuchenheim tatsächlich um einen sog. Destillierhelm, einen unverzichtbaren Bestandteil einer Destillervorrichtung. Diese Apparatur setzte sich aus drei Komponenten zusammen, dem Kochgefäß (*Cucurbit*), dem Destillierhelm mit einer Auffangrinne für das Kondensat und einer Ablaufröhre. Destillierhelme sind auch unter dem Namen Alambik bzw. Alembic bekannt. Diese Bezeichnung geht auf die im Arabischen „al-anbiq“ (Gefäß, Schale) genannte Erfindung zurück, die dem Iraner Abu Musa Dschabir Ibn Hayyan (um 721 bis um 815 A.D.) zugeschrieben wird. Dieser setzte einen Alambik bei der Herstellung von Alkohol auf dem Wege der Destillation erfolgreich ein. Destillierhelme kennt man aus Metall, Glas und auch aus Keramik. Auf zeitgenössischen Abbildungen von Alchemistenlaboratorien erkennt man häufig komplexe Öfen, auf denen u. a. auch kochtopfähnliche Cucurbita mit aufgesetzten kegelförmigen Alambiks im Einsatz dargestellt sind (Abb. 209).

Die Destillation spielte in der mittelalterlichen Alchemie, die landläufig und zu unrecht vor allem für ihre Versuche bekannt ist, auf synthetischem Wege edle Metalle, vor allem Gold herzustellen, eine herausragende Rolle. Und so läge es nahe, den Fund aus Kuchenheim mit einem auf der Burg ehemals existierenden Alchemistenlabor in Verbindung zu bringen.

Allerdings wird destillierter Alkohol bereits in orientalischen Quellen des 9. Jahrhundert als beliebtes Getränk erwähnt, und in Europa stellten ihn Alchemisten bei der Suche nach medizinischen Elixieren erstmals in der Mitte des 12. Jahrhunderts her. Aber auch in Klöstern und Apotheken produzierte man Alkohol zu medizinischen Zwecken und schließlich auch als Getränk. Davon legen noch heute u.a. die berühmten Klosterliköre „Bénédicte“ und „Chartreuse“ ein beredtes Zeugnis ab. Während der Zeit des „Schwarzen Todes“, d.h. der Pest im 14. Jahrhundert, stieg der Alkoholkonsum in Europa dramatisch an, da man hierin eine wirksame Medizin sah. Seit den Jahren um 1400 stellen diverse Branntweine in Europa einen festen Bestandteil nationaler Trinkkultur dar.

Vor diesem Hintergrund und der Tatsache, dass Funde von Destillierhelmen auch bei Ausgrabungen in anderen Burgen Europas entdeckt wurden, liegt die Annahme nahe, dass der Alambik von Kuchenheim nicht zwingend auf ein Alchemistenlabor hinweisen muss. Es kann sich ebenso gut um ein Indiz für die Produktion von Branntwein als Genussmittel für den Burgherrn und seine Entourage handeln.

Bei der Datierung helfen die Fundumstände nicht weiter. Tendenziell vergleichbare keramische Alambiks stammen aus England und Ungarn. Es handelt sich um Stücke konischer Form mit zwiebelförmigem Griffknopf bzw. mit plastischen Verzierungen, die jener des Kuchenheimer Exemplars z.T. frappierend ähneln. Wird für die englischen Funde eine Zeitstellung zwischen Spätmittelalter und 17. Jahrhundert angegeben, so datieren die ungarischen Exemplare ins frühe 16. Jahrhundert.

Schließlich erinnert die Art der Ware des Kuchenheimer Fundes an grüne Irdendünen aus Frechen und legt einen Vergleich nahe. Dabei zeigen sich jedoch deutliche Unterschiede: So entspricht die satt- bzw. olivgrüne Glasierung nicht der generell helleren an den Stücken aus Frechen. Außerdem ist der Scherben im Bruch fallweise grob und gelblich-weiß und nicht fein und reinweiß wie an den Frechener Produkten. Allerdings sei hier auf einen umfangreicheren Fundkomplex grün glasierter Irdendünen des 16./17. Jahrhunderts aus der Frechener Broichgasse hingewiesen. Nach Dorette Kleine handelt es sich dabei „in einigen Fällen um einen etwas grobkörnigeren Ton mit leicht gelblicher bzw. leicht rötlicher Färbung im Bruch“,

Abbildung online nicht verfügbar

209 Ein Destillierhelm in Funktion in einem Alchemistenlaboratorium des 16. Jahrhunderts.

was auf die Magerung zurückgeführt wird. Hier deuten sich Übereinstimmungen mit dem Kuchenheimer Fund an. Danach wäre – bei aller gebotenen Zurückhaltung – eine Frechener Herkunft des Fundes aus Kuchenheim generell nicht auszuschließen und eine Datierung in das 16./17. Jahrhundert möglich.

Danksagung: Für ihre Gesprächsbereitschaft zu diesem Fund gilt Frau D. Kleine M. A., Köln, Herrn Dr. A. Jürgens, Zülpich-Geich und Herrn Dr. A. Schuler, RAB, Außenstelle Titz, unser herzlicher Dank.

Literatur: I. HOLL, Mittelalterliche Destilliergefäße aus Keramik. *Archaeologiai Értesítő* 109, 1, 1982, 108–123. – D. KLEINE, Grau-blaues Steinzeug und grüne Irdendünen in Frechen. In: Keramik aus Frechen vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert (Frechen 1995) 49–55. – P. TUTLIES, Castrum Eugenheim – eine Wasserburg wird Jugendgästehaus. Arch. Rheinland 2005 (Stuttgart 2006) 120 f.